

alle Wörter nach alten Quellen rückzücken wollte, konnte das Faible fürs Gewachsene brechen. Als er in mittelalterlicher Art seine Bücher und Briefe klein zu schreiben anfing, weigerte sich schon sein Bruder Wilhelm mitzumachen. Nur einige von Grimms Kollegen übernahmen die Sitte der Kleinschreibung.

Die Minderheitsmarotte lebte unter Philologen bis um die Zeit von 1900 fort, als es längst eine einheitliche deutsche Orthographie gab. Sie war nicht ohne Mühe entstanden: Als die Kommission schließlich 1879 und 1880 ihre Vorschläge für Bayern und Preußen veröffentlichte, brach eine Protestwelle los. Statt Gleichniß sollte es Gleichnis und statt Noth und Theil Not und Teil, aber weiterhin That, Thor und Unterthan heißen. Bismarck



**Konferierende Kultusminister (1995):** Jahrelanger Kampf um Varianten

## „Komma muß bleiben“

Marcel Reich-Ranicki über die „Frankfurter Erklärung“

Ich verneige mich vor Ilse Aichinger, ich liebe wie eh und je Ulla Hahn. Ich schätze Ludwig Harig, Günter Kunert und erst recht Siegfried Lenz, den treuesten meiner wenigen Freunde. Meine Zuneigung zu Martin Walser ist, trotz seiner Romane, herzlich und unerschütterbar. Ich bewundere den mir in rührender Haßliebe ergebenden Günter Grass – auch wenn er sich auf den weiten Feldern der Literatur und der Politik

sehen Schriftsteller dieses Jahrhunderts sehr wohl: Thomas Mann hat die Rechtschreibung, wie aus Tagebüchern ersichtlich, keineswegs beherrscht. Er war damals 79 Jahre alt. In diesem Alter sieht man den Boden der Suppenschüssel und hat keine Lust, sich die Regeln einer neuen Rechtschreibung anzueignen. Ob vielleicht auch damit die späte Entrüstung unserer Schriftsteller zusammenhängt? Viele, die diese Erklärung unterschrieben haben, sind ja über 60, wenn nicht über 70 Jahre alt. Was mich betrifft: Ich bin 76 und werde mich für den Rest meines Lebens an die bisherige Rechtschreibung halten. Allerdings: Der Buchstabe „ß“ ist überflüssig, ich werde, ähnlich wie das Volk der Hirten und Bankiers, künftig „ss“ schreiben. Das Komma vor dem erweiterten Infinitiv sollte bleiben, also: „Der junge Mann hat beschlossen Komma das üppige Mädchen unzüchtig zu berühren.“ Hier ist das Komma schön und nötig, weil es auch andeutet, daß es zwischen Absicht und Verwirklichung noch einen Augenblick des Zögerns gab. Einmal in 100 Jahren sollte man sich von dem stets zu erwartenden Widerstand der älteren Generationen nicht beirren lassen und die Rechtschreibung reformieren. Wie wäre es mit einem Kompromiß? Unsere lieben Schriftsteller aber seien an ein weises Wort erinnert. In seinem Trauerspiel „Wilhelm Tell“ läßt Goethe den greisen Marquis Posa sagen: Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.

persönlich versuchte, seine Beamten „bei gesteigerten Ordnungsstrafen“ von derlei Neuerungen abzuhalten.

Aber der Eiserne Kanzler intervenierte vergebens – zu rasch hatten Buch- und Zeitungsverlage sich der neuen Regelung angepaßt. „Doch ist der Wunsch wohl allgemein, die baldige Wiederholung einer derartigen Reform der Orthographie vermieden zu sehen“, formulierte Meyers Lexikon von 1888 den latenten Groll.

Daß er weiterschwelte, dafür sorgte schon die 2. Orthographische Konferenz in Berlin, deren Vorschläge 1902 amtlich wurden und bis heute gelten. Noch 1915 trauerte Wiens Welt- und Sprachwissenschaftler Karl Kraus dem in vielen Wörtern ausgemerzten h in seiner „Elegie auf den Tod eines Lautes“ nach:

Wie haucht der werthe Laut den Thau zu Perlen / in Geistes Strahl.  
Sie vor die Sau zu werfen, diesen Kerlen / ist es egal.

Kein Wort darf Seele haben, der Barbare, / er lebt so auch.  
Sein Stral ist Strafe, Wort ist Fertigware / zum Sprachgebrauch.

Ohne private Seelensuche in der Schrift fehlte eben vielen etwas. So hielt Denker Martin Heidegger zeitweilen am „Seyn“ fest, weil er das Urziel seiner Existenz-Grübeleie vom Mediengerede der Moderne freihalten wollte.

Auch Thomas Mann, Anhänger des amtlich verpönten Genitiv-Apostrophs und anderer Sonderformen, reagierte gleich dreimal in seinem Autorenleben empört auf Reformpläne. 1920 protestierte er gegen einen „blöder Weise geplanten Umsturz der Rechtschreibung, die ein bolschewistischer Unfug wäre“. 1930 gab er sich moderat, beharrte aber auf dem sprachhistorischen Prinzip, das allein die „nationale Bildungseinheit“ sichere. 1954 endlich hielt er klar zu den „Opponenten gegen die geplante Verarmung, Verhäßlichung und Verun-



**Kritiker Reich-Ranicki**  
„Unzüchtig berühren“

so häufig verirrt. Aber: Jene, die sich so gern einmischen in Angelegenheiten, von denen sie keine Ahnung haben, unsere lieben Schriftsteller – wo waren sie diesmal, da es doch um eine Sache ging, von der sie etwas verstehen, um das Instrument, auf das sie angewiesen sind, um die Sprache? Vielleicht im Mustopf? Als man sich 1954 schon einmal, wieder einmal Gedanken über die deutsche Rechtschreibung machte, war Thomas Mann empört. Er glaube nicht, daß die bestehende Rechtschreibung einem normalen Kind Schwierigkeiten bereiten könne. Schon wahr, einem Kind nicht, doch dem größten deut-